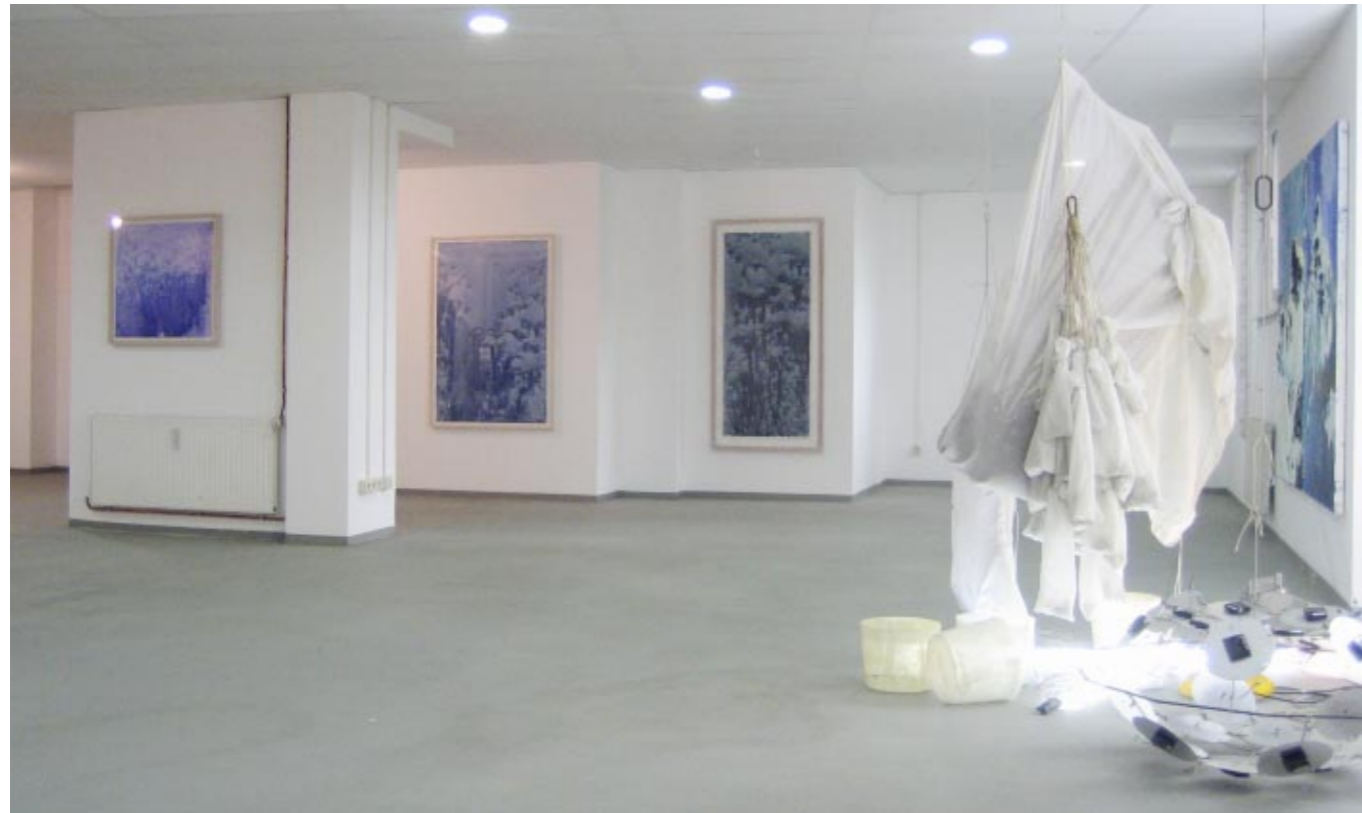


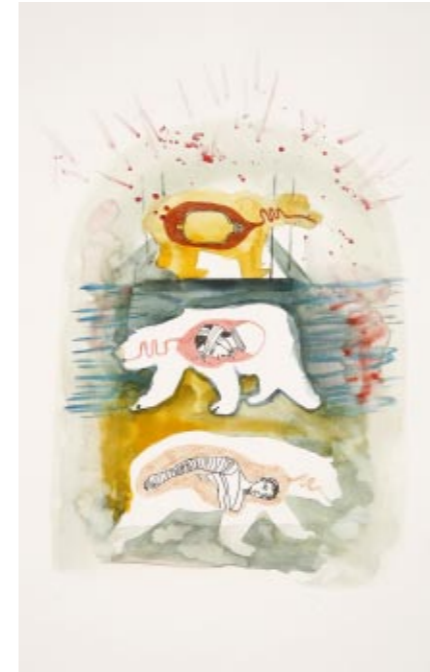
Ausstellung „morgen“

von Eva-Maria Bechter



Wilhelm Scherübl: In Situ – Aufnahme Arbeiten Wilhelm Scherübl – Minusaquarelle

vom 23. November bis 10. Dezember 2006
Hahngasse 11, 1090 Wien (U4 Rossauer Lände)
jeweils von Do bis So 14 – 20 Uhr



Helga Schmidhuber: „o.T.“ (aus der Serie GLASPLASMA), 2006
Mischtechnik auf Karton, 50 x 32,5 cm

Der Grundgedanke der Kunstschau „morgen“ in der Hahngasse 11 im 9. Bezirk in Wien ist jüngeren Künstlern eine Plattform zu bieten. Ein leer stehendes Geschäftslokal wurde angemietet und wird nun sechs Künstlern zur Präsentation ihrer Werke zur Verfügung gestellt. Der Initiator der Schau, Gernot Schulz, sieht das Projekt als Förderung für die Künstler; zusammen mit Nikolaus Lehner und Günther Brodar hat er eine interessante und spannende Auswahl realisiert. Dr. Rainer Fuchs, Kurator des MUMOK, Wien hat einführnde Worte gesprochen.

Der Titel der Schau „morgen“ basiert auf dem gemeinsamen Grundgedanken der Arbeiten. Jeder Künstler geht in einer ganz eigenen Art und Weise auf die Thematik der Zukunft und der Vergänglichkeit ein. Die Zeit steht als Metapher für die Schau: die Uhren ticken, wie in Wilhelm Scherübls Installation. Auch der Raum ist nur temporär angemietet und lässt die Frage noch offen nach dem „Morgen“?

Wilhelm Scherübl zeigt in der Ausstellung vor allem Malerei, die sich – wie etwa in seiner Bergserie – intensiv mit der Veränderung



Giorgi Piralishvili: „Adam“, 2006
Gips, Holz, Drahtgewebe, Kunststoffteile

auseinandersetzt. Die großformatigen Leinwände trägt der Künstler ins Hochgebirge, platziert sie in der freien Natur mit Blick auf die Bergspitzen. Der Künstler malt in schnellen, freien Zügen die Schattenformationen im tief verschneiten Bergmassiv. Es mutet an wie ein verzweifelter Versuch, die sich ständig verändernde Lichtsituation festzuhalten. Die Malerei wird hier Mittel zum Zweck, genauso wie wenn der Maler die Farbe auf Kalksteine aufträgt und mit deren Abdruck sich den Leinwänden zuwendet. Jedes Werk bei Scherübl trägt sowohl einen Hauch des Zufalls als auch des Vergänglichen mit sich, wenn etwa Schatten von Pflanzen auftauchen, deren Erscheinung schon an das Verwelken, an das Absterben erinnert. Beeindruckend sind die „Minusaquarelle“ des Künstlers. Bei Minusgraden hängt er sein zuvor mit Aquarellfarbe behandeltes Büttenspapier ins Freie und lässt die Natur daran arbeiten. Es entstehen kristallene Formationen auf den Blättern die den Eisblumen auf den Fensterscheiben entsprechen, aber auch an die Strukturen einer geographischen Karte erinnern. Zufälligkeit wird hier zum Initiator eines Produkts, dass auch den Faktor Zeit

und die Vergänglichkeit mit einschließt. Dies verkörpert auch die Installation von Scherübl in der Hahngasse. In den Säcken finden sich getrocknete Blumen, die Uhren ticken, das Licht strahlt grell und die grüne saftige Pflanze wirkt dem Thema der Vergänglichkeit entgegen.

Helga Schmidhuber zeigt in ihren feinen Papierarbeiten die Auseinandersetzung mit der typisch Wienerischen „Schönen Leich“. Als Meisterschülerin der Klasse Albert Oehlen hat Helga Schmidhuber 2004 in Düsseldorf die Kunstakademie mit dem Meisterbrief abgeschlossen und war 2006 für mehrere Monate in Wien, um hier zu arbeiten. Während dieses „Artist-in-Residence Programmes“ hat sie sich intensiv mit dem Thema des Todes auseinandergesetzt und hat in unterschiedlichen Institutionen wie etwa im Pathologisch-Anatomischen Museum, im Bestattungsmuseum oder der Kapuzinergruft Feldforschung betrieben. Ihre daraus entstandenen grafischen Arbeiten wirken leicht, spielerisch und entfernen sich von der düsteren Thematik des Todes. Hier zeigen sich unterschiedliche Gegenstände auf ein und



im Hintergrund:
Rita Nowak: „Beckmann“, 2006
C-Print, 150 x 122 cm

Claudia Schumann: „o.T.“, 2006
Barytabzug auf Alu, 80 x 135 cm



demselben Blatt, surreal gegeneinander gesetzt und lesbar als Grabbeilagen.

Düsterer sieht der georgische Künstler Piralishvili die Welt. Ausgehend von Horrorszenarien der täglichen Medienwelt, wie etwa „Achse des Bösen“, „Atomares Wettrüsten“, „Vogelgrippe“, „Genmanipulation“ usw. modelliert der Absolvent der Meisterklasse Franz Graf seine Skulpturen zu eigenständigen „Genmutationen“. Er selber spricht von „harmonischen Modellen der Möglichkeiten“ ausgehend von der negativen Entwicklung der Zivilisation. Die Frage nach dem „Was“, wird hier eindringlich gestellt. Die Sichtweisen eines jeden Betrachters sollen hier erweitert werden und die möglichen pessimistischen Szenarien in Altbekanntes integrieren.

Mit dem „Altbekanntem“ operiert auch Rita Nowak in ihrer fotografischen Arbeit. Ausgehend von bekannten Bildern der Kunstgeschichte, stellt sie diese mit Hilfe ihrer Freunde und Künstlerkollegen nach, in der „Jetztzeit“. Ob Hieronimus Bosch, Max Beckmann oder Edouard Manet, im Sinne des „Tableaux vivants“ werden hier die einzelnen Szenen spielerisch nachgestellt. Dabei geht es Rita Nowak nicht um den historisch exakten Hintergrund, um die direkte Umsetzung des historischen Bildes, sondern um die Transformation ins Diesseits. Die

„Entlarvung“ dieser Meisterwerke, die in der heutigen Zeit oft zu Kitschgegenständen mutiert sind, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Nicht mehr das altbekannte „Picknick im Grünen“ sieht der Betrachter, sondern eine junge Frau das 21. Jahrhunderts, die sich im Bikini im Park zu ihren Begleitern setzt.

Claudia Schumann entlarvt nicht die historisch gewachsenen Bildwelten der Alten Meister, sondern das Medium der Fotografie an sich. Ihre Arbeiten sind Doppelbelichtungen, stellen mehrere Sequenzen gleichzeitig dar und versuchen so die Zeit einzufrieren. Die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Person sieht sie in der Gefühlswelt. Der Körper trägt die Aggression, die Angst oder auch das Begehren in sich, während die Wohn- bzw. Landschaftsräume einzig als Projek-

tionsfläche dienen können. Sieht der Betrachter die Künstlerin am Sofa und neben ihr eine alte Dame in der Doppelbelichtung ein wenig über sie gelagert, so steht hier der zeitliche Aspekt und die Veränderung deutlich im Mittelpunkt.

Dieses Älterwerden bringt es oft mit sich, dass Wohnungen zurückgelassen werden. Der Auszug in ein Heim oder auch der Tod lassen Räume zurück, die Michael Inmann fotografisch festhält. In leer stehenden Wohnungen, in denen keinerlei Veränderungen vorgenommen werden, lässt der Fotograf die Stimmung auf sich wirken, um dann mit seiner gestochen scharfen Fotografie das Wesentliche – so scheint es – zu fokussieren. Das Bild über dem Sofa wurde mitgenommen, man kann es am Rand der Tapete erken-

nen, das Jesusbild hinter dem Kleiderbügel ist jedoch geblieben. Auch die Kleider hängen feinsäuberlich am Haken. Was ist geschehen in dieser Wohnung? Welche – vermutlich – traurige Geschichte steht hinter diesen Gegenständen? Fragen, die sich stellen, wenn man vor den Arbeiten der „left spaces“-Serie von Michael Inmann steht. In der Ausstellung wurde ihm ein eigenes Separee zur Verfügung gestellt, das er dekoriert, ähnlich jener trostlosen, geschichtsträchtigen Wohnungen seiner Fotos.

Sechs Positionen, die an sich unterschiedlich sind, die aber in der Kombination eine schlüssige und spannende Ausstellung ergeben.

Die Ausstellung „morgen“ findet in Kooperation mit dem Monat der Fotografie statt.



Michael Inmann: „Donaustrasse Nr. 14“
12/2005, Fotografie, Baryt, 3+2AP
158 x 125cm